

Fritz Schaub

15. Oktober 1936 bis 1. Januar 2024

Der bunte Vogel, er singt nicht mehr.

Ja, liebe Felicitas, liebe Familie Schaub, liebe Freundinnen und Freunde, unser Fritz, von dem wir uns jetzt verabschieden, er war doch, in seiner Weise, ein bunter Vogel – ein Mensch mit einem ausserordentlich farbigen, vielgestaltigen Leben. Einer, der ganz und gar dazugehörte, aber doch nicht in der Allgemeinheit unterging. Einer, der mitwirkte und bewirkte, ohne sich in den Vordergrund zu stellen.

Es war im Sommer vergangenen Jahres. Du, liebe Felicitas, und Fritz, Du, liebe Rotraut, und ich, die beiden Ehepaare trafen sich wie jeden Sommer zu ihrem ganz privaten Lucerne-Festival-Event. Am Bahnhof Luzern angekommen, nahmen wir den Bus Richtung Oberseeburg, wo Fritz und Felicitas zu Hause waren. Von dort zogen wir den Hügel hinan zum Golfplatz von Meggen, in dessen Gartenrestaurant wir ein exzellentes Mittagessen einnahmen. Fritz machte kein Geheimnis aus seinem Gesundheitszustand, war aber vergnügt wie stets. Und als wir, nach einem weiteren Fussmarsch unten am See angekommen waren und noch ein wenig unsere Schwimmkünste vorführten, war er der, der am längsten im Wasser blieb. Wir wussten um den nahenden Abschied, wollten ihn ob so viel sprühender Lebensfreude aber nicht wahrhaben.

Einige Tage zuvor war ich vor einem weiteren Konzert des Lucerne Festival für einen Moment in dem kleinen Park am Seeufer vor dem Hotel Europe. Heiss war es, deshalb nahm ich für die Rückfahrt den Bus, in dem ich leider nicht der Einzige war. Zuvorderst aber, auf dem Einzelsitz, ein älterer Herr in einem auffallend roten Kittel. Später, beim Aussteigen am Bahnhof, realisierte ich: Es war Fritz, der sich in diesem fröhlichen Kleidungsstück unter die dunkelblau bis schwarz gekleidete Menge der Konzertbesucher mischte. Als ein erfrischend bunter Vogel eben.

In diesem Licht lässt sich auch sein Leben sehen. Zum Beispiel seine Ausbildung. Am 15. Oktober 1936 in Zug geboren, studierte Fritz Schaub nach der Maturität in Luzern an den Universitäten Zürich und Caen Germanistik, Geschichte, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Philosophie und Journalistik – ein fürwahr breiter Fächer an Interessen und Wissensgebieten. Journalist wollte er werden, er spürte in sich die genuine Leidenschaft, ohne die sich dieser Beruf nicht leben lässt – die Leidenschaft am Erkunden und am Entdecken, am Erkennen und am Verstehen sowie, nicht zuletzt, am griffigen Formulieren. Noch während des Studiums, noch vor seiner 1965 erfolgten Promotion mit einer Dissertation über den verkannten Schweizer Schriftsteller Otto Wirz, zog es ihn zum Schweizer Fernsehen, dem damals noch jungen Medium, bei dem er als freier Mitarbeiter an der «Tageschau» mitwirkte. Nach einem Zwischenspiel als Redaktor bei der Illustrierten «Die Woche» mit ihren eindrücklichen Schwarz-Weiss-Fotografien machte er dann aber den Schritt hin zur Tagespresse und damit zum geschriebenen Wort. Er nahm ein Angebot des «Luzerner Tagblatts» an und trat 1967 in die Redaktion der kleinen, aber feinen liberalen Zeitung ein.

Das geschah nicht von ungefähr. Seine ersten journalistischen Gehversuche absolvierte Fritz Schaub zwar bei den vom Vater abonnierten «Luzerner Neusten Nachrichten», der neben dem katholischen «Vaterland» als neutrale Kraft wirkenden dritten Luzerner Tageszeitung. Dort hatte er noch als Gymnasiast mit einem Nekrolog auf die Schweizer Radrennfahrerlegende Ferdy Kübler erste Erfahrungen gemacht. Das «Tagblatt» freilich, das kannte er mehr von aussen, lag die Redaktion doch ganz in der Nähe seines Wohnorts. Einige Texte für das «Tagblatt» aus ganz früher Zeit sowie ein Redaktionsvolontariat des Dreiundzwanzigjährigen führten ihn jedoch günstig ein, und so sah er sich bald als der typische Jungspund und Allrounder am Werk. Im Lokalressort sollte mitgearbeitet werden, Radio- und Fernsehsendungen wollten besprochen werden – das waren noch Zeiten –, die Opernpremiere im Stadttheater rezensiert und die Konzerte der Musikfestwochen kritisch begutachtet werden.

Ein breites Tätigkeitsfeld. Aber nicht genug damit. Im Feuilleton des «Luzerner Tagblatts» hatte Fritz Schaub auch mit Kino und Film zu tun – und er setzte da umso mehr Herzblut ein, als ihm diese Kunstform besonders wichtig war. Indessen war das alles andere als einfach umzusetzen, denn bis in die späten sechziger, frühen siebziger hinein Jahren gab es in Luzern noch eine Amtsstelle für Filmzensur. Geleitet wurde sie von einem konservativen Nationalrat namens Hans Korner, der auch künstlerisch hochstehenden Filmen sein moralisch begründetes Nein entgegenschleuderte. Selbst für die Vorführung eines Titels wie «Das Lächeln einer Sommernacht», eine allerdings pikante Komödie von Ingmar Bergman aus dem Jahre 1955, musste der Filmklub Luzern ins bernische Huttwil ausweichen.

Mit dieser hinterwaldlerischen Praxis Schluss zu machen, das war das Ziel der Liberalen Partei Luzerns und mit ihr des «Luzerner Tagblatts». An der Spitze dieser Initiative standen Franz Kurzmeier, damals noch Richter, später Stadtpräsident von Luzern, und ein uns nicht unbekannter Kulturjournalist der liberalen Luzerner Tageszeitung. Auf Fritz Schaub's eindringliches Referat hin beschlossen die Delegierten der Liberalen Partei, im Grossen Rat eine Motion zur Abschaffung der Filmzensur einzureichen. Die Motion wurde vom Rat gutgeheissen, sah sich in der Folge jedoch einem Referendum gegenüber. Am 21. November 1971 kam es zur Volksabstimmung: Mit einer relativ knappen, aber doch eindeutigen Mehrheit wurde die Abschaffung der Filmzensur beschlossen. Gibt es ein fasslicheres Beispiel für die konkrete öffentliche Wirksamkeit eines engagierten Journalisten?

So erstaunt es nicht, dass Fritz Schaub im Frühjahr 1973 die Feuilleton-Redaktion übertragen wurde. Fritz, 36 Jahre alt, war angekommen. Und gleich schritt er zur Tat. In einer Aussprache zwischen der Redaktion und dem Verwaltungsrat des «Luzerner Tagblatts» regte er die Einführung einer regelmässigen, eigenständigen Kulturseite an. Das war revolutionär. Bis anhin fand sich das Feuilleton auf der Titelseite an deren Fuss – «unter dem Strich», wie es damals hiess. Das hatte den Vorteil der Platzierung an vorderster Front und zugleich den Nachteil der Abhängigkeit vom Aufbau und der Ausdehnung des Stoffs auf der Titelseite. Die Einführung der eigenständigen Kulturseite erhöhete den Stellenwert des Ressorts innerhalb der Zeitung und ermöglichte eine beträchtliche Erweiterung des thematischen Spektrums – man kann sich die Bedeutung dieser Veränderung nicht merklich genug vorstellen. Mit einem Mal konnten alle Bereiche des Kulturlebens berücksichtigt werden, konnte auch über Aufführungen in der ganzen Schweiz, ja sogar im Ausland rapportiert werden. Fritz musste zwar zum Teil Ferien daran geben, konnte aber doch aus Salzburg und Bayreuth, aus Aix-en-Provence und Verona berichten.

In Luzern wiederum war Fritz Schaub mittendrin in einem bewegten und bewegenden Zeitgeschehen. Der Zürcher Literaturstreit von 1966, den der Germanist Emil Staiger mit einer provokanten Rede zur Qualität der zeitgenössischen Literatur ausgelöst hatte, beschäftigte auch das Luzerner Feuilleton. Dann der Pariser Mai 1968, der mit etwas Verspätung nach Luzern uberschwappte und in der kleinen liberalen Tageszeitung zu einigem Wellengang führte. Und etwas später der Streit um das Zürcher Schauspielhaus, der sich am Wirken des Regisseurs und Theaterdirektors Peter Stein entzündet hatte. Nicht zuletzt aber war Fritz Schaub durch das Projekt KKL auf Trab gehalten. Ohne Wenn und Aber unterstützte das «Luzerner Tagblatt» das Bauvorhaben. Zusammen mit seinem Kollegen Hugo Bischof reiste Fritz Schaub 1990 zu Jean Nouvel nach Paris und gestaltete nach dem Besuch eine klar für das Projekt sprechende Beilage.

Einige Jahre zuvor hatte auch ein junger Mann aus Basel an die Bürotür geklopft – nicht persönlich, das hätte er nicht gewagt, aber brieflich. Es war ein Musikwissenschaftler und Musiker, der sich eine Existenz als Musikkritiker vorgenommen hatte. Zu diesem Zweck hatte er einen Bauchladen mit möglichen Abnehmern seiner Texte eingerichtet. Daher die Anfrage an Herrn Dr. Schaub. Die Antwort war äusserst freundlich. So begann die Beziehung zwischen Fritz als meinem Auftraggeber und mir als seinem freien Mitarbeiter. Wie ich später meine Position als Musikredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» antrat, waren wir unversehens Kollegen, und bald wurden aus den Kollegen Freunde. Die Freundschaft pflegten wir während der Internationalen Musikfestwochen Luzern, die sich dann unter unseren skeptischen Blicken zum Lucerne Festival mauserten und die wir eingehend besprachen – mit reichlich Erinnerungen und manch unbotmassigem Gedanken. Schliesslich kehrten wir, nun in umgekehrter Rollenverteilung, zu unseren Anfängen zurück: bewährte sich Fritz als mein Mitarbeiter. Denn inzwischen hatte er sich seinerseits einen Bauchladen zugelegt, in dem sich neben der NZZ eine ganze Reihe überregionaler Schweizer Blätter befanden, die Fritz mit Texten zu Worte kommen liessen.

Das hatte seinen Grund. Noch einmal hatte Fritz Schaub einen für sein Leben und unser aller Wahrnehmung bedeutenden Schritt getan. Als an das Korsett der Dienste gebundener Redaktor und zugleich als produktiver Autor fühlte er sich mehr und mehr eingeengt, ja schliesslich ausgebrannt. Er nahm eine Auszeit in den Blick und ersuchte um einen unbezahlten Urlaub. Er wurde ihm verweigert. Deshalb kündigte er 1985 kurzerhand seine Redaktionsstelle und liess sich von der Zeitung als fester freier Mitarbeiter mit partiellen redaktionellen Aufgaben verpflichtet – was er auch nach der leidvollen Fusion des «Luzerner Tagblatts» mit der «Luzerner Zeitung» blieb.

Das eröffnete ihm auf Anhieb ungeahnte Freiräume. Zusammen mit seiner Frau Felicitas, der Musikerin damit der kundigen Gesprächspartnerin an seiner Seite seit der Hochzeit im Herbst 1970, brach er zu einem mehrmonatigen Erholungs- und Bildungsurlaub auf, der die beiden mit dem Mietauto nach San Francisco und zum Yosemite-Park, von dort zurück und dann aber per Bus durch Zentralamerika bis ins Hochland von Mexiko führte. Das Reisen lag ihnen im Blut. Immer wieder war bei unserem sommerlichen Beisammensein die Rede von ihren Streifzügen durch die amerikanischen Nationalparks, von der Rundreise durch Australien. Auch von ihrem Studio auf Teneriffa und nicht zuletzt von dem Studienaufenthalt in London, zu dem Fritz von der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr eingeladen war.

Mit am Tisch sass nicht selten ein heimlicher fünfter Gast. Es war der Schriftsteller Carl Spitteler. Fritz Schaub fühlte eine eigenartige, germanistisch begründete wie journalistisch genährte Nähe zu dem grossen Schweizer Literaturnobelpreisträger, den auch die NZZ zu ihren Mitarbeitern zählte. 1974, das «Luzerner Tagblatt» erfuhr es durch eine Indiskretion, beabsichtigte die Stadt Luzern, das Ehrengrab auf dem Friedhof Friedental, in dem die Asche des Schriftstellers ruhte, aufzuheben. Fritz Schaub, ganz Reporter mit Notizblock und Fotoapparat, machte das Vorhaben publik. Der durch den Artikel weitherum ausgelöste Unmut nahm derartige Formen an, dass der Luzerner Stadtrat von seinem Vorhaben abliess – ja mehr noch: Zusammen mit Fritz Schaub gründete Hans Rudolf Meyer, der damalige Luzerner Stadtpräsident, die Carl-Spitteler-Stiftung, die sich bis heute aktiv um das Nachleben Spittelers kümmert. Fritz Schaub war ihr Präsident, später ihr Ehrenpräsident. Auch als Autor hat er sich um Spitteler verdient gemacht: Zuletzt erschien 2016 von ihm im Thuner Weber-Verlag das Buch «Der Gotthard. Mit Carl Spitteler durch die Verkehrs- und Kulturlandschaft». Es enthält eine sorgfältige Neuedition jenes Textes über den Gotthard, den Carl Spitteler 1897 im Auftrag der Gotthardbahn-Gesellschaft verfasst hat, und dazu Kommentare, die Fritz Schaub aufgrund einer Nachwanderung der von Spitteler damals gewählten Route verfasst hat. Eine grossartige Idee, höchst anregend verwirklicht.

Wer auf dieses Leben, wer auf dieses Wirken schaut, blickt in einen weitläufigen Garten. Darin ein liebevoller, ein liebenswerter Mensch, der in seinem roten Kittel vom einen zum anderen Tisch wandert. Der bunte Vogel, er singt nicht mehr. Liebe Felicitas, wir umarmen Dich und halten Dich fest. Und Du, lieber Fritz, wenn ein Einziger unter uns sich Deiner erinnert, bist Du am Leben. Wo immer Du seist: ruhe Du in Frieden.

Zum 24. Januar 2024

Peter Hagmann